

chen, gut entwickelten Tier unterscheiden.

Ausser dem Testosteron, das der Definition eines Hormons entspricht, gibt es eine ganze Reihe von chemisch ihm nahverwandten Stoffen, die ebenfalls männliche Wirkung, wenn auch erst in etwas grösseren Mengen, ausüben. Es sind z. T. darunter auch solche, die gewisse weibliche Wirkungen entfalten, wobei der aprioristisch für absolut gehaltene Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Stoffen oft auf einen quantitativen zurückgeführt werden kann. Dieser ist allerdings in vielen Fällen so gross, dass «die Quantität in Qualität übergeht» (Hegel).

Ähnliches gilt für weibliche Stoffe; aber es ist praktisch dennoch durchaus berechtigt, diese beiden Sorten von Sexualstoffen als männliche und weibliche zu trennen.

Es wird weiter ihr gleichzeitiges Vorhandensein besprochen. Hierbei kann sich — wieder eine Frage der Quantität und des gerade studierten Effektes — synergistisches bzw. antagonistisches Verhalten ergeben, oder eine Nichtbeeinflussung und ein ungestörtes Nebeneinanderbestehen männlicher und weiblicher Wirkungen.

Von besonderem Interesse sind die in letzter Zeit in Leiden von de Jongh gefundenen Wirkungen von männlichen Stoffen in der Gonade und ihre Kooperation mit den darauf gerichteten sog. gonadotropen Stoffen aus dem Vorderlappen der Hypophyse. In den Testes haben die männlichen Stoffe Bedeutung für Erhaltung der Samen produzierenden Zellen, die wohl selbst nichts mit der Produktion männlicher Stoffe zu tun haben; aber auch im Ovarium haben sie überraschenderweise wichtige Funktionen bei der Bildung der Graaf'schen Follikel aus ursprünglich höhlenlosen Follikeln und ferner dadurch,

dass sie das Einwachsen von Gefässen in diese als Vorbereitung der Ovulation (und auch von sog. Blutpunkten) fördern.

Die immer zunehmende therapeutische Anwendung findet eine gute rationale Grundlage in den zahlreichen experimentellen Ergebnissen, denen sich jetzt schon sehr viele günstige Erfahrungen bei Menschen anschliessen.

Beim Mann ist am stärksten Eindruck erweckend eine fast völlig gelungene Substitutionstherapie nach Verlust des Testes (Behandlung von Eunuchen). Glücklicherweise treten diese Fälle aber zurück gegenüber denen, die viel häufiger vorkommen, wo nur ein relativer Mangel männlicher Hormone anzunehmen ist (gewisse Formen von Impotenz, vom sog. männlichen Klimakterium mit Ermüdungserscheinungen, Schwächezuständen usw.).

Ferner haben sich Testosterongaben sehr bewährt bei der bei einer grossen Zahl älterer Männer vorkommenden Prostatahypertrophie, deren erste Erscheinungen oft schon mit 50 Jahren oder noch früher beginnen und wobei jetzt ein relatives Zuviel an weiblichem Hormon (oestrogenen Stoffen) angenommen wird.

Bei Frauen beschränkt sich die Therapie hauptsächlich auf Störungen, bei welchen man an ein absolutes Zuviel an weiblichem Hormon (oestrogenen Stoffen) denkt, so bei langdauernden Blutungen, auch bei Myomen, ferner lokalen Schmerzen, Anschwellung der Brust, häufig in der zweiten Hälfte der Periode vorkommend.

Noch völlig im Versuchsstadium steht der Gebrauch höherer Dosen als Nachbehandlung von operiertem Mammacarcinom.

Günstige Erfahrungen werden auch bei sog. Frigidität berichtet. (Autoreferat.)

Nekrologe

HANS MEYER-RÜEGG

(1856—1946)

«Akademiker leuchten und strahlen von selbst, wie Fixsterne, Privatdozenten und Outsider haben künstliche Beleuchtung

nötig, soll man sie vor dem Untergehen überhaupt bemerken.»

Diese Worte hat der am 15. März 1946,

nahezu 90jährig, Verstorbene seiner eigenhändigen «Summarischen Selbstbeurteilung meiner wissenschaftlichen Leistungen» vorausgeschickt. Es klingt darin die stille Wehmüt nach, die den — vermöge seines ganzen Wissens und Könnens, eigentlich für die akademische Laufbahn Berufenen — wohl zeitlebens nie ganz verliess. Aber das ist das Eigenartige im Leben dieses Unermüdlichen. Die Enttäuschung hat ihn nicht, wie das so häufig der Fall ist, an der Forschungsarbeit gehindert. Im Gegenteil, aus seinen 79 vorliegenden, wissenschaftlichen Arbeiten seines Spezialgebietes strahlt uns die Freude des Schaffers ohne Rücksicht auf Karriere, lediglich um der Wissenschaft und Forschung willen, immer neu entgegen. Dabei war er fast ausschliesslich auf eigene Beobachtungen aus seiner Privatpraxis angewiesen und «hatte sich in den Kopf gesetzt, nicht unter Anleitung eines Anstaltsvorstehers, sondern selbständig und auf eigene Verantwortung zu schaffen». Und das hat er tatsächlich getan. Man staunt beim Durchgehen seines Literaturverzeichnisses über die Vielseitigkeit der Aufgaben, die er sich gestellt. Dabei sind Arbeiten darunter, die dauernd ihren Platz in der gynäkologischen Literatur behaupten werden. So hat er schon 1889 die Ansicht vertreten, «dass das Chorionepitheliom nicht von der Mutter, sondern vom Ei ausgeht, als zerstörende Einwucherung zurückgebliebener Chorionzotten».

Die Eieinbettung und erste Blutversorgung beim Menschen, die anatomischen Vorgänge an der Uterusschleimbaut während der Menstruation, die Folgen der Berstung der Eihäute ohne Unterbrechung der Schwangerschaft waren weitere Arbeiten, die das besondere Interesse der Fachwissenschaft auslösten. Sein Compendium für Frauenkrankheiten erlebte in 15 Jahren 6 Auflagen und die Übersetzung ins Italienische, die «Frau als Mutter» in 20 Jahren 15 Auflagen und die Übersetzung ins Holländische. Unsere beiden schweizerischen Fachgesellschaften ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, und dieselbe Ehre erfuhr er durch die Oberrheinische Gesellschaft für Gynäkologie. 41 Jahre, von 1884 bis 1925, las er als Privatdozent

im Sommer: Theoretische Geburtshilfe und das Repetitorium der Gynäkologie, im Wintersemester hielt er den geburtshilflichen Operationskurs am Phantom. Neben all dem besorgte MEYER-RÜEGG eine ausgedehnte Privatpraxis, als gewissenhafter, unermüdlicher, hingebender Geburtshelfer, als gewandter operativer Techniker genoss er allgemeines Ansehen und erfreute sich grösster Beliebtheit beim Publikum. Der zur Verfügung stehende Platz erlaubt leider nur diese bescheidenen Andeutungen aus der Mannigfaltigkeit seines restlosen Forschens und Schaffens.

Seine biographischen Daten hat er in einer kurzen Lebensskizze zusammengefasst, die sich ebenso köstlich liest, wie sich seine berühmten Tischreden mit seltenem Genuss anhörten. Sechs Jahre nach der jüngsten seiner vier Schwestern kam er als Sohn eines Dorfschullehrers zur Welt und verlebte seine Jugend auf dem Lande in Rieden. Dann kam das Gymnasium in Zürich. Die ursprüngliche Absicht, Alt-Philologe zu werden, wurde bald aufgegeben, denn von jeher hatte er in dem mütterlichen Buch «Vom gesunden und kranken Menschen» genascht und dort sein erstes Interesse für die Anatomie gewonnen. Mit Eugen Bleuler verband ihn seit jener Zeit dauernde Freundschaft. Als Mitglied des Studenten-Turnvereins half er bei zwei eidg. Turnfesten bei der Erringung eines ersten Preises im Sektionsturnen mit. Die Assistentenzeit bei Frankenhäuser schloss mit der Habilitation und damit folgte eine reiche Dozententätigkeit, die schliesslich mit der wohlverdienten Ernennung zum Titular-Professor ihren Abschluss fand.

Ein harmonisches Familienleben hat ihn bei seiner aussergewöhnlichen Arbeit fördernd unterstützt und von seinen drei Kindern, zwei Töchtern und dem Chirurgen Dr. Paul Meyer, meldet er freudig, dass sie «alle gesundes Blut und aufgeweckten Sinn führen». Im persönlichen Umgang war Prof. MEYER die Liebenswürdigkeit selbst, stets bereit mit seiner stupenden Kenntnis der Fachliteratur jedem Interessenten zu helfen. Trotz mancher Enttäuschung gebühren seinem Grabmal die Worte: «Hier ruht ein Glücklicher».

JUNG, St. Gallen